

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 14. October 1823.

123

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertel. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über Stubenerwärmung und Vorschlag zu einer Prämie.

In unsern nördlicheren Zonen kann die Erwärmung unserer Wohnungen wohl zu den wichtigsten Bedürfnissen gerechnet werden. Je gemäßigter ein Himmelsstrich ist, um so mehr haben dessen Bewohner von der Kälte des Winters zu dulden, weil sie sich nur unvollkommen dagegen zu verwahren verstehen; je kälter hingegen, um so mehr hat die Noth, jene fruchtbare Mutter aller Erfindungen, gelehrt, die Kälte, diesen Todfeind des Lebens, mit Erfolg zu bekämpfen.

Wenn man vom Vulcanus famulans des Leutner A. 1723 an, bis jetzt zu Meißners zweyten Auflage seines Werks über die Heizung mit erwärmter Luft, alles durchliest, was über Ofen und Heizung geschrieben wurde, so findet man, ungeachtet diese Abhandlungen eine mäßige Bibliothek bilden, dennoch keine genügende Antwort auf die Hauptfrage. Selbst in Wien, wo in dieser Hinsicht viel geleistet wurde, wo erst neuerlich die vortrefflichen Gussstahlföfen über alle andern Arten einen glänzenden Sieg davon trugen, hört man nur zu häufig noch Klagen über nicht zu erheizende Zimmer, über Ofen, die rauchen, wenn conträrer Wind geht, ic. Dieser Gegenstand ist daher noch keineswegs erschöpft, und eine nähere Beleuchtung desselben dürfte jetzt, wo uns bald der kalte Hauch des Winters unangenehm treffen wird, nicht am unrechten Orte seyn.

Alle Sparöfen, und derer sind Tausende (Schreiber dieses hat allein mehrere Hunderte, theils selbst besorgt, theils im Gebrauch gesehn), haben Vorzüge und Nachtheile; die örtlichen Umstände ziehen die erstern oder die letztern hervor, und bestimmen, welche Art eines Sparofens, gerade an dem Orte, wo man ihn braucht, am passendsten sey. Viele verdienen diesen Namen gar nicht, und sind bloß Spielwerke, wie z. B. das Phlogoskop; an welchem man, das Bergnügen, in einem gläsernen Cylinder die röthliche Kohlenflamme abwärts brennen zu sehen, durch die Unannehmlichkeit erkaufen muß, daß bey der geringsten Unachtsamkeit der Cylinder in Stücken springt, und das Zimmer sich mit Kohlengas verpestet. Andere, wie z. B. Thiloriers, Haufs Fumivores, Winzlers Thermolampe, endlich der brauchbarste von Allen, Prechtls kleiner Verkohlungssofen, der nebst dem Holzsparen, auch wirklich so viel Nebengewinn schafft, daß man die Erwärmung ganz umsonst hat, ist zu kostspielig in der Anschaffung, oder zu schwer im Stande zu erhalten, oder erfordert in der Behandlung einen solchen Grad von Auf-

merksamkeit, daß er schon darum eben so zeitraubend, als holzsparend, nie allgemein eingeführt werden wird. Auch paßt er nicht in die Wohnungen der Reichen und Wohlhabenden.

Die Heizung mit Wasserdämpfen hat viel für sich, jedoch ist die erste Anlage so kostspielig, und die Leitung derselben fordert solche Sorgfalt, daß sie nie in kleinen Wohnungen, folglich nicht bey der Mehrzahl des Volks, sondern nur in großen Anstalten, wo man allenfalls einen eigenen Heiz-Inspecteur bezahlt, mit Nutzen angewendet werden kann.

Alles, was wir nur immer von den aller künstlichsten und complicirtesten Erwärmungs-Anstalten fordern können, und was einige von ihnen auch zum Theil und bedingt leisten, das gewährt uns unbedingt, und im ausgedehntesten Sinn, die Heizung mit erwärmter Luft, sie verdient daher allgemein und ohne Ausnahme eingeführt zu werden. Allein auch hier finden Schwierigkeiten Statt. Man kann sich hierzu nur der eisernen Ofen mit Vortheil bedienen. Blechöfen kosten viel, gehn der unvermeidlichen Holzsäure-Erzeugung wegen bald zu Grunde, es müssen also gußeiserne genommen werden, welche man an den Fugen wohl verkitten muß. Raucht ein gewöhnlicher Ofen, so verschmiert man ihn mit frischem Kitt, weil man überall leicht dazu kommen kann, und dem Übel ist abgeholfen; nicht so bey dem in einer Heizkammer eingefetzten Meißner'schen Ofen, zu dem man nur schwer, oft wohl gar nicht kommen kann. Der Luftzug treibt dann den Rauch in das Zimmer, und die Klage gegen die Luftheizung ist vorhanden, ja bey dem großen Haufen, der nur die Erscheinung, nicht die Ursachen, den Zusammenhang beachtet, sind einige Fälle der Art hinreichend, um diese sonst so vortreffliche Wärmungsweise zu verschreyen.

Die Naturwissenschaften sind vom höchsten Werth, wenn sie lebendig ins Leben eingreifen, und beytragen, es angenehmer zu machen; nun gehört aber zu den größten Annehmlichkeiten im Winter eine warme Stube, und daß man diese, ohne andere Ungemächlichkeiten, selbst ohne vorher eine eigene Unterrichts-Anstalt im Heizen für Dienstbothen zu errichten, erlangen könne. Da nun aber die Luftheizung diese gewährt, so muß auch alles angewendet werden, um das einzige kleine Ungemach, was ihr noch anklebt, zu entfernen. Sollten denn die Physiker und Technologen der Hauptstadt nichts diesen Zweck Erfüllendes erdenken können?

Der Verfasser dieser Zeilen macht daher dem Herausgeber der Wiener Zeitschrift den Vorschlag, mittelst einer Subscription den Betrag von Tausend Gulden W. W. einzusammeln, die als Prämie demjenigen zu Theil werden sollen, der irgend ein praktisch leicht anwendbares Mittel ersänne, das Rauchen der gußeisernen Ofen ganz unmöglich zu machen, es sey nun durch einen elastischen Kitt in den Fugen, der sich mit dem Eisen in gleichem Grade ausdehnte und zusammenzöge, oder wie immer.

Die Prüfung der vorgeschlagenen Mittel der Preiswerber könnte dem Director des Politechnicums, Herrn P r e c h t l, dem Professor M e i ß n e r, und allenfalls auch einem oder dem andern geschickten Handwerksmanne übertragen werden. Referent subscribirt gleich, um einen Anfang zu machen, mit Hundert Gulden W. W., die er bey dem Herrn Herausgeber niederlegt, und nur, wenn die oben angegebene Prämie von Tausend Gulden W. W. binnen sechs Monaten nicht zu Stande käme, wieder zurückfordern würde.

#### Nachschrift des Herausgebers.

Der Unterzeichnete übernimmt die Beforgung dieser, einen allgemeinen Nutzen befördernden Preis-Subscription mit der theilnehmendsten Bereitwilligkeit, und wird über jeden, zu diesem Zweck eingehenden Beitrag besonders quittiren. Sollte in dem festgesetzten Zeitraum von sechs Monaten der bestimmte Preisbetrag von Eintausend Gulden W. W. nicht vollzählig seyn, so werden gegen Zurückstellung der Quittungen die erlegten Beiträge am letzten April 1824 den Subscribenten wieder eingehändigt; auch soll da-

für geforgt werden, daß der Erfolg und die Namen der beytragenden Förderer dieses schätzbaren Vorschlags in dieser Zeitschrift zur allgemeinen Kenntniß gelangen.

Johann Schich.

## Die beyden Bettern.

(Fortsetzung.)

Herrmann hatte indessen den Wagen, einen Wundarzt und einen ganzen Flaschenkorb mit Lavendelgeist, Seifen- und Wundspiritus, Theden'schem Wundwasser, Compressen und wer weiß was sonst noch für medicinische Mittel gegen Schreck und Alteration hinausgeschickt. Hätte er den Damen etwas von dem Abenteuer verrathen, so hätte es Tags darauf die Verwandte, die Bekannte, ja die ganze Stadt erfahren und Ludwigen ausgelacht. Das war es, was er vermeiden wollte, und so schwieg er mäuschenstill; da aber die Sache später durch den Oberförster doch bekannt wurde, so dürfen wir sie hier auch mittheilen. Herr Ludwig wußte so wenig mit Gewehr umzugehen, und war in allem, was zum Jagdwesen gehört, ein so vollkommener Neuling, daß Herrmann und der Oberförster ihm erst zeigen mußten, wie man anlege und ziele. Man ließ ihn ein Paar Schüsse auf einen Stamm thun. Sie gingen in's Blaue. Beym dritten saßen einige Schrotkörner im Holze. „Bravo!“ — rief Herrmann von Jagdlust entbrennt — „bravo, getroffen!“ —

„Ja wohl, bravissimo“ — meinte der Oberförster und flüsterte in Herrmanns Ohr — „der gute Herr hatte beyde Augen fest zu!“ — Das Treiben ward nun angelegt, damit Herr Ludwig Gelegenheit zum Schießen, und somit Geschmack an der Sache bekommen möge. Auf den Fall, daß er etwas anschieße, ward ihm Nero, neben ihm an einen Stamm gebunden, beygegeben. Herrmann und der Förster verließen ihn um sich jenseits der breiten sumpfigen Wiese anzustellen, die vor Herrn Ludwig lag und über welche alles Wild ziemlich langsam, wegen des weichen Bodens, kommen mußte. Nach einigen Minuten pffiff der Förster ab und die Jagd begann. Ludwig stand, die Füße tanzmeistermäßig von einander gestellt, neben einem Baume, das aufgezoogene Gewehr in den Händen, und voller Besorgniß, daß es von selbst losgehn möge. Nero, ungeduldig die Leine straff anspannend, neben ihm. Nicht lange, so knallte es rechts, dann links. — Nero winselte vor Begier — jetzt kamen ein Paar Hasen, etwa fünfzig Schritte entfernt, langsam herangesezt. Der eine stuchte, machte ein Männchen, nahm Wind, und da ihm nichts verdächtig vorkam, so zog er gemächlich vorüber. Nero winselte stärker, und Herr Ludwig, dessen laute Kritik nicht weniger fürchtend, als des Oberförsters leisere, begütigte ihn mit den besten Worten. Da knisterte es durch's Gesträuch — ein starker Rehbock trat heraus — keine dreyßig Schritte vom Schützen, stuchte er und stand. Jedes echte Jägerherz hätte in diesem Augenblick, und wäre es sein letzter gewesen, losgeknallt — Herr Ludwig — nie ste — natürlich ward der Bock flüchtig. Nero voll Verachtung und Zorn gegen den elenden Jagd-Dilettanten fuhr mit wüthendem Gebell auf ihn los — dieser glaubte ihn toll — wollte ihn — albernes Hülfsmittel! — losknüpfen, trat aber auf die Leine, darüber kam er aus dem Gleichgewicht, stolperte, fiel, — puff, puff — ging das Gewehr los. Nero zog mit wüthender Gewalt an der Leine, die sich in

dreyfacher Schlinge um Herrn Ludwigs Knöchel gewunden hatte, und nun half kein Bitten, kein Schelten, keine Versprechungen, Ludwig mußte mit Nero dem Rehbock auf der Fährte nach, quer durch den Sumpf! Natürlich ging das nicht sehr flüchtig, aber an Stehenbleiben war bey dem brennenden Schmerz, den die Leine verursachte, nicht zu denken. „Was Teufel!“ — rief der Förster Herrmann zu, der unter ihm stand, — „was kommt denn da für ein Kerl über's Moor herüber? Wetter, der macht ja Säge wie ein Tanzmeister.“ — „'s ist der Wetter“ — schrie Herrmann — „wohl gar blessirt?“ — „Warum nicht gar!“ — rief der Förster — „der und springen; und der steht ja da unten!“ — Indesß war Herrmann schon im vollem Laufe an der Seite des Sumpfes herunter und schritt nun auf dem kürzesten Wege quer durch den Sumpf. Hier kam ihm Nero schwanzwedelnd mit zerrissener Leine entgegen, und führte ihn zu der Stelle, wo Herr Ludwig tief eingesunken, sich vergeblich mühte in die Höhe zu kommen. Die beyden Männer waren ihm behülflich; er sah so lieblich aus und wog so kräftig, daß man ihn hätte in Gold fassen mögen. Geschehen war ihm nichts, nur über den Schmerz am Knöchel und über den Verlust seiner Busennadel von Diamant klagte er. War sie auf der Wahlstatt im Sumpfe verloren gegangen, so konnte man nicht daran denken, sie wieder zu finden, denn dort hatten sich Ludwig und Nero förmlich eingewöhlt. Vielleicht lag sie auf dem Stande, neben der weggeworfenen Flinte. Man nahm den Lahmen unter die Arme, und geleitete ihn nach dem Plage. Der alte Jäger konnte nicht lassen nach der Rehbocksfährte auszugehen. Sie war bald gefunden. „Poß Stern!“ — rief er — „warum schossen Sie den Bock nicht gleich auf den Kopf?“

„Mein Gott, er war so weit —“

„So weit? Nun bey meiner armen Seele! sollte er noch näher kommen, und Sie um eine Prise Tabak bitten? Hier hat er gestanden — hier ist die Fährte — da, netto dreyßig Schritte; ich will verdammt seyn, wenn mir in drey und dreyßig Jahren ein Bock so nahe gekommen ist, und zumal so ein Capitalbock! — Und warum lösten Sie denn den Hund?“

„Ich glaubte — ich dachte — Nero würde ihn haschen. Und wie der Strick riß, ging mir das häßliche Ding unterm Arme los!“

„Haschen — Strick — das Ding unterm Arme!“ — murmelte der Oberförster über die dreysache Versündigung gegen die Jagdsprache brummend — „so Einer blieb auch besser daheim bey'm Filet und dem Strickstrumpfe!“ — Die Nadel hatte sich endlich gefunden, man brachte Herrn Ludwig in die Försterwohnung, und Herrmann eilte nach dem Wagen. In ein Paar Stunden brachte dieser den dicken Mann im Schritt zu dem entgegengesetzten Thore hereingefahren. Sein erstes war sich zu Bett zu legen, und einen halben Tag zu schlafen.

Vor einer zweyten Jagdparthie glaubte Herrmann forthin sicher zu seyn; und das war ihm Herrn Ludwigs wegen lieb, der sich ungeheuer ermüdete und doch am Ende zum Gelächter machte. Er wunderte sich daher nicht wenig, als ihm der Wetter nach einigen Tagen vorschlug, auf dem Platz hinterm Hause, wo man ungesehen sey, einen Versuch im Reiten mit ihm vorzunehmen.

„Sie haben ja aber kein Pferd, lieber Vetter“ — bemerkte Herrmann.

„Kein Pferd? habe ich nicht meine beyden braunen Wagenpferde, ein Paar recht tüchtige Thiere?“

Herrmann bemühte sich dem Vetter, der, wie er wohl sah, so wenig Reiter als Jäger war, begreiflich zu machen, daß das Reiten auf einem Wagenpferde immer eine unangenehme, für einen ungeübten Reiter aber eine überaus unbequeme Sache sey. Allein Herr Ludwig ließ sich nichts einreden, und so mußte denn Herrmann in den Stall, und untersuchen, welches von den beyden viereckigen Thieren das Bequemste zum Reiten sey. Es fand sich, daß das Sattelpferd früher einmal einen Cursus der höhern Reitkunst gemacht, und auch einen ganz leidlichen Tritt habe. Sattel und Zeug waren, noch vom seligen Major her, in Menge vorhanden, und es wurde bald der Braune quaestionis gesattelt und gezäumt vorgeführt. Herrmann saß auf, trabte den Dicken einige Mal tüchtig in der Volte herum, und da das Thier durchaus keinen Eigenwillen zeigte, so glaubte auch Herr Ludwig sich ihm anvertrauen zu dürfen. Allein hatte er sich bey der Jagd als Neuling gezeigt, so war es hier noch weit schlimmer. Vor's erste hatte man Mühe ihn zu bewegen, von der linken und nicht von der rechten Seite das Pferd zu besteigen. Die bedeutendere Schwierigkeit lag aber überhaupt darin, ihn hinauf zu bringen. So oft Herrmann mit Anstrengung aller Kräfte ihn in den Sattel geschoben, eben so oft wollte er, dem Gesetz der natürlichen Trägheit folgend, drüben wieder herunter — was der Kutscher mit vorgestämmtem breiten Rücken zu verhindern bemüht war. Endlich ward er in's centrum gravitatis gebracht, und das Pferd geführt. Im Schritt ging die Sache leidlich; vom Trabe wollte Herr Ludwig nichts wissen, desto mehr aber lag er Herrmannen an, ihn galoppiren zu lehren. Es geschah, und das Thier war auch so gelassen, daß es sich an seines Reiters Senken mit beyden Füßen, und Halten an die Zügel nicht kehrte; da ferner Herrmann und der Kutscher zu Fuß nebeneher galoppirten, und mit bereitgehaltenen Händen immer parirten, als ob sie einen Ball fangen wollten, so ward die Volte wirklich zweymal zurückgelegt, und die Lection für heut geschlossen. Allein das gewaltige Hin- und Herfliegen Herrn Ludwigs im Sattel veranlaßte den Kutscher zu dem Vorschlage, den Sattel mit lederfarbnem Manschester querüber beziehen zu lassen, wenn dann der Reiter in ebenfalls manschesternen Beinkleidern, in welchen natürlich der Faden des Zeugs in die Länge liefe, sich aufsetzte, so würde durch dieses Kreuzen der Textur eine besondere Festigkeit im Sitz hervorgebracht, weßhalb sich viele vornehme Leute dieses Stratagem's bedienten. Herr Ludwig, entzückt, durch ein mechanisches Mittel die Beschwerde des Schließens mit den Knien überhoben zu seyn, entschied sich sogleich dafür; desto mehr lag ihm Herrmann, der einen solchen Vorschlag nie gethan haben würde an, sich doch lieber ein gutgerittenes sanftgehendes Reitpferd zu kaufen. Aber vergebens, der Vetter war ein gar zu guter Wirth, und Herrmann konnte es sich am Ende wohl gefallen lassen. Täglich ward jetzt Nachmittags Reitbahn gehalten, und Herr Ludwig ließ seitdem an alle seine Stiefeln Sporen anschnallen, obgleich er sich gewaltig hütete, dem dicken Braunen damit zu nahe zu kommen, nachdem ein einziger solcher Versuch ihn trotz manschesternem Sattelbezug und Beinkleid bey einem Haar den kürzesten Weg zur Erde geführt hätte. Eines

Vormittags ließ er den Jüngling, der jetzt äußerst fleißig die Collegien besuchte, zu sich rufen. „Du wirst mir gestehen müssen, lieber Vetter“ — redete er ihn an — „daß ich mich bemüht habe, mich mit mancherley Strapazen die Zeit her vertraut zu machen!“ — Herrmann dachte an die Jagd, und lächelte still. „Wenn es mir“ — fuhr Herr Ludwig fort — „mit dem ersten Jagdversuch nicht so ganz gelungen ist, so schließt das keineswegs die Möglichkeit aus, daß es bey öfterer Wiederholung nicht besser glücken sollte. Dagegen gib mir zu, daß es mit dem Reiten täglich besser geht, und daß es für einen Mann von meiner Constitution keine Kleinigkeit ist, sich solchen Beschwerden zu unterziehen.“ —

„Wer zweifelt daran, lieber Vetter?“ — unterbrach ihn Herrmann — „aber wenn Ihnen diese Bewegungen so lästig fallen, so müßten Sie dem Arzt davon sagen.“ —

„Laß das gut seyn, Lieber. Ich bekenne dir, daß des Arztes Gebot es keinesweges ist, was mich dazu bestimmt hat, sondern lediglich die Absicht, allen denen Menschen, die da glauben, wer nicht reite, fahre, jage, fluche und lärme, der sey ein Weichling — zu zeigen, daß ich wenigstens einiges von diesen Geschicklichkeiten mir ebenfalls zu erwerben fähig bin. Namentlich hatte ich dabei unsere gute Tante im Auge, deren Lieblingsbeschuldigung es ist, wie ich gar wohl weiß, mich für unmännlich, weibisch und wer weiß was alles zu erklären. Ich hätte freylich geglaubt, daß, wenn ein Mensch kein Tyrann in seinem Hause, barmherzig gegen Arme, menschenfreundlich, kein Prahler, und von sittlichem Lebenswandel sey, man ihm seine kleinen unschuldigen Liebhabereyen, wenn sie auch Schwächen wären, wohl gönnen könnte.“ — „Gewiß, bester Vetter!“ — schob Herrmann, von seiner natürlichen Güte und Dankbarkeit getrieben, dazwischen — „gewiß kann sich ein solcher Mensch des Segens des Himmels und der Achtung aller Verständigen überzeugt halten.“

„Nun sieh, lieber Vetter, da du so billig von mir denkst, so hoffe ich, daß auch andere Personen so denken werden, wenn sich jemand findet, der ihnen meine Eigenthümlichkeit und meine Bemühungen, mich mit jenen sogenannten männlichen Übungen vertraut zu machen, aus dem rechten Gesichtspuncte darstellt. Diesen Fürsprecher bey der Person, die mich am lebhaftesten anzieht, — bey Ernestinen, meine ich — habe ich in dir gefunden, und ich bitte dich daher noch heut zu ihr zu gehen, und ihr diesen Brief zu überreichen, der mein Gesuch um ihre Hand enthält. Wenn du ihr das Papier übergeben, so sprich so gut von mir, als du es vor deinem Gewissen vertreten kannst. Geh also, und sey glücklich! Ich weiß, wem ich mich vertraue, in wessen Hände ich mein Glück lege. Heut Abend hoffe ich deine Antwort zu hören!“ — Nach diesen Worten verließ Herr Ludwig das Zimmer, und Herrmann blieb in nicht geringer Überraschung zurück. Das also war der Zweck aller jener Übungen? Man mußte gestehen, der Plan, die Tante durch den augenscheinlichen Gegenbeweis von ihren Beschuldigungen zurückzubringen, war so übel nicht erfunden, auch auf das Mädchen dürfte er nicht ohne Wirkung geblieben seyn, wenn die Tante weniger hell, Ernestine weniger durch die Augen der Tante sähe, und jene männlichen Beschäftigungen nicht auf eine so höchst lächerliche und klägliche Weise getrieben worden wären. Auf der andern Seite hatte der Vetter Herrmanns Dankbarkeit, seinen Edelmutz ge-

waltig in Anspruch genommen, und so unglaublich es ihm vorkam, daß er selbst um das Mädchen seiner ersten Liebe für einen Andern werben sollte, so gab doch die hohe Selbstverläugnung, die hier von ihm gefordert ward, ihm auch die nöthige Kraft. „Ja“ — rief er in schönem Enthusiasmus aus — „wenn ich des Betters treffliche Eigenschaften in ihr vollstes Licht sehe, wenn ich aus allen Kräften Ernestinen für ihn zu gewinnen suche, so erfülle ich eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, ich rechtfertige das seltenste Vertrauen, und ich heile mich selbst von einer Einbildung, die in meinen Verhältnissen und durch Ernestinens Betragen gegen mich, zur lächerlichsten Thorheit wird!“ — Er steckte den Brief zu sich, und ging zu der Tante, bey der er zu Mittag speisen sollte. Je mehr er sich unterwegs von der Größe des Opfers überzeugte, das er zu bringen im Begriff stand, je ruhiger, je gefasster ward er, und er trat bey der Tante mit seiner gewöhnlichen ruhigen Stimmung in's Zimmer. Sie ward ihm durch die Gegenwart einiger Geschäftsleute erleichtert.

(Der Schluß folgt.)

### S o n e t t.

Bei der Abreise der italiänischen Opern-Gesellschaft.

Stumm ist des Sängers klanggefüllte Kehle,  
Er zog in's heimatliche Blütenland!  
Nicht gern verweilt in Stürmen Philomela,  
Sie flüchtet vor des Winters Eisgewand.

So strebt des Sängers sehnsuchtsvolle Seele  
Zum mildern, blumenreichen Strand,  
Daß sie sich ihren Lieben dort vermähle,  
An die Gewohnheit sie mit süßen Trieben band.

Der hier errung'ne Kranz mög' ihn dort schmücken!  
Doch gleiche Glut erfüllt in jeder Zone  
Den, der den Keim in stiller Brust verwahret.

Die Kunst gedeihet, wo sie Lorbern pflücket,  
Und überall erstehen Amphionen,  
Wenn das Talent sich mit dem Streben paaret.

### Übersicht der neuesten englischen musikalischen Literatur und Kunst.

Auszug aus der musikalischen Übersicht (Musical Review) in Ackermanns Repository of Arts, Literature, Fashions etc. Jän. — May 1823.

#### V o r w o r t.

Diese Übersicht der neuesten musikalischen Erzeugnisse in England, welche von nun an einen stehenden Artike. in dieser Zeitschrift bilden soll, werden wir, wie es in dem nachstehenden ersten Versuche bereits geschehen ist, vorzüglich auf die Compositionen englischer Musiker beschränken, und nur zuweilen die zu London erscheinenden Compositionen ausgezeichneter nicht-englischer Tonsetzer, oder bey Anzeigen, die sich durch Eigenthümlichkeit der Ansichten auszeichnen, eine Ausnahme machen. Ein Beispiel dieser Art bietet in folgenden Blättern die aus dem genannten Repository übertragene Anzeige des Rondo von Moscheles, ferner der Compositionen von Cramer und Kalkbrenner, und die Beurtheilung der Ritchner'schen Sammlung dar, welche letztere unter

andern goldene Worte über das in England grassirende Unwesen des Erziehungs- und Unterrichts- Dampfmaschinenwesens (wie die Lancaster-Schulen 2c. 2c.) enthält.

Da die englische musikalische Literatur und Kunst im Auslande weniger bekannt ist, so hoffen wir den Lesern dieser Zeitschrift einen Dienst dadurch zu erweisen, daß wir die Übersicht derselben aus der genannten Londoner Monatschrift, und gelegentlich auch aus andern Londoner Blättern, zu einem stehenden Artikel dieser Zeitschrift erheben.

Ferdinand Maria Weerheim.

„Oh! softly sleep“ composed by Smith, arranged with Variations for the Pianoforte, with Flute accompaniments ad lib. by G. Kiallmark. Pr. 2 S. 6 d. (Power, Strand.)

Eine Composition von großem Verdienst. Das Adagio in der vierten Variation ist mit vielem Verstande und einem classischen Geschmacke gesetzt. Diese Variationen sind wie die meisten des Herrn Kiallmark wegen der Leichtigkeit ausgezeichnet, womit sich die Passagen von selbst, auch der Applicatur-Fertigkeit eines mittelmäßigen Clavierpielers, anschmiegen.

„Bendemeers Stream“ the Words from Lallah Rockh, written by Th. Moore, the Musik by Lord Burgersh (königlich großbritannischem Gesandten am großherzoglich toskanischen Hofe). Pr. 2 S. (Power, Strand.)

Diese Composition ist von geringem Umfange, indem die Arie nur vier Zeilen lang ist, allein die Melodie beurkundet durch ihre zierliche Einfachheit und Zartheit hinlänglich den Aufenthalt des edlen Lords in dem Lande der Töne, und seinen echten Geschmack. Das Accompagnement ist in dem Guitarre-Style, lauter Harpeggios ohne eine contrapunctische Verflechtung. Daß der edle Lord auch den höhern Zweigen des Tonfahes gewachsen ist, bezeugt seine Oper *Bajazet*, deren vorzüglichste Partien in Orestorien zu London aufgeführt, und mit vielem Beyfalle aufgenommen worden sind.

„Araby's Daughter,“ Ballad, from Moores celebrated Poem of Lalla Rockh; the Melody by —; with Symphonies and Accompaniments, by G. Kiallmark. Pr. 2 S. (Power, Strand.)

Die Melodie in dieser wahrscheinlich von weiblicher Hand herrührenden Composition ist sehr anmuthig, es ist eine liebliche Weichheit und eine uner künstelte Empfindung in ihren Weisen, wie sie weiblichen Compositionen eigen zu seyn pflegen, während die vollendete rhythmische Symmetrie, welche in derselben waltet, — ein Verdienst, das wir öfters in den Arbeiten der Compositeurs von Profession vermissen — einen gebildeten Geschmack und viel Studium beurkunden.

The celebrated french Romance, introduced by Miss Stephens in „The Lawn of Java“ arranged as a Rondo for the Pianoforte by Edward Knight. Pr. 2 S. 6 d. (Goulding and Co.)

Als wir in unserer musikalischen Übersicht vor einigen Monaten ein Erzeugniß dieses neuen Compositeurs anzeigten, bemerkten wir vielversprechende Anlagen an ihm, und ermuthigten ihn, die betretene Laufbahn zu verfolgen. Mit all unserer günstigen aber unparteyischen Meinung von seinen in der Entfaltung begriffenen Talenten, konnten wir doch kaum die riesenhaften Fortschritte ahnen, welche dieses Rondo an den Tag legt.

Wir wollen nun, da wir Hrn. Knight auf der rechten Bahn sehen, einen ausgezeichneten Rang und eine hohe Stufe in seiner Kunst zu erreichen, ihm unsern innigen Wunsch darlegen, daß er sein edles Ziel standhaft verfolgen möge, ohne sich von den Irrlichtern der musikalischen Frivolität, welche jetzt an der Tagesordnung ist, oder von einer vorzeitigen Begierde nach Ruhm und Reichthum, auf Abwege verlocken zu lassen.

Wir rathen ihm daher, viel, des Studiums halber, zu schreiben, aber nur das wahrhaft Treffliche dem Stiche zu übergeben, seine Arbeit der Prüfung erfahrener Meister zu unterwerfen; die besten theoretischen Werke zu studieren, classische Dichtungen und andere Werke der schönen Phantasie, welche den Geist und das Gemüth erheben, zu lesen, so viel gute Musik von vollen Orchestern als möglich, vorzüglich italiänische Opern, (und, setzen wir hinzu, von italiänischen Sängern aus der Schule der Fodor, David 2c.) zu hören; selbst zu singen, welche Stimme ihm die Natur auch



immer verliehen haben mag; die Violine und noch eines oder zwey andere Instrumente außer dem Pianoforte und der (allen Compositeurs unerlässlichen) Orgel zu spielen, — alles dieß sind Erfordernisse, einen tüchtigen Compositeur zu bilden, und wenn ein glückliches Zusammentreffen von Umständen eine Pilgerschaft nach Italien möglich macht, so darf der angehende Compositeur sagen, daß er den Cursus musikalischer Studien vollkommen gemacht habe.

A Series of National Popular Airs with Variations for the Violin etc. by James Sanderson. N. II. Op. 51. (Pr. 3 S. Blackman New-Bridge-Street, Southwark.)

Diese Nummer ist ganz in die Fußstapfen der ersteren getreten; die Themas sind: „Die Himmel erzählet etc.“, „Rothé, rothe Rose“ und „Ich wohn' im kalten Grabe“.

In den zahlreichen Variationen über diese Arien hat der Compositeur eine fruchtbare Fülle der Erfindung, eine Eleganz mannigfaltiger musikalischer Diction, und eine vollendete Kenntniß des Instruments an den Tag gelegt, welche dieselbe zu einem wahrhaften Schatz für das Studium der Violine machen.

Wir haben bereits in der Anzeige der ersten Nummer dieses Werkes (Nro. LXXX. der zweiten Reihenfolge des Repository) die Hoffnung ausgedrückt, daß dieses Werk ein neuer Sporn zum Studium der Violine werden dürfte, dieses Instruments, das die Seele alles und jedes Orchesters ist, und dessen Studium gegenwärtig von den Liebhabern offenbar vernachlässigt wird.

Introduction and Rondo for the Pianoforte, composed and dedicated to Miss Buchwald, by I. Moscheles. Op. 54. Pr. 3 S. 6 d.

Herr Moscheles hat England abermals besucht, und zwey oder drey seiner Leistungen in den gegenwärtigen Oratorien haben seinen Ruhm in der ganzen Hauptstadt ausgebreitet. Wir haben ihn abermals mit staunender Bewunderung vernommen. Das Studium, das solch eine reisende Schnelligkeit der Ausführung mit solch einer Präcision in Griff und Ton, in seinem Alter (das nicht viel höher als dreysig zu seyn scheint) zu Wege gebracht hat, muß unermesslich gewesen seyn, und wurde wahrscheinlich sowohl von günstigen physischen Vortheilen, als von einer leichtschwebenden Lebendigkeit des Temperaments, und einer ungemeinen Rührbarkeit des Nervensystems unterstützt.

Er ist der Keen der Pianofortespieler, und gleich diesem großen Künstler unserer brittischen Nationalbühne ist ihm ein besonderer, wie soll ich sagen, Manier-Styl in seiner Ausführung eigen. Wenn er spielt, scheint er in einem vertraulichen Gespräche mit den Tasten begriffen, neigt sich gegen dieselben auf mannigfaltige Weise, schnell oder prallt mit den Fingern ab, als ob er sie eben verbrannt hätte, und läßt sie dann wieder auf eine ganz eigenthümliche ans Bizarre streifende Weise niederplätzen.

Im Anfange erscheinen diese Manieren dem Zuhörer als Poffen und equilibristische Capriolen, nach reiferer Überlegung aber überzeugt er sich, daß sie mechanische Hülfsmittel, die Frucht einer ungeheuren Übung sind, ohne welche diese Leistungen nicht so vollbracht werden könnten. Dem sey wie ihm wolle, Herr Moscheles ist der Phönix aller Pianofortespieler, und wir zweifeln, ob die Welt je wieder einen solchen zweyten Pianisten hervorbringen wird. (!)

Er ist aber auch ein Compositeur fürs Piano vom ersten Range und von der besten Schule. Seine harmonischen Combinationen sind, gleich denen Beethovens, tief und originell, und seine Melodien frisch und hinreißend bezaubernd. Das vorliegende Rondo (in E b) ist in jeder Hinsicht ein classisches Erzeugniß, nicht ohne Schwierigkeiten der Ausführung, die aber, wenn sie überwunden sind, die Mühe zweyfach vergelten.

Es beginnt mit einer äußerst lebhaften und muntern Melodie, die mit gebührender Regelmäßigkeit und Einfachheit vorgeführt und entfaltet wird; dann beginnt der Autor mit allen ihm zu Gebote stehenden Truppen von allen Waffengattungen, insbesonders mit der leichten Infanterie der Halb- und Doppeltriller, mit der Gewandtheit eines vollendeten Tactikers zu manövriren. An diesen Evolutionen Theil zu nehmen, werden wir uns wohlweislich hüten, weil wir nicht das Schicksal des Dr.

Zu Nr. 127.

Syntax \*) bei der Heerschau haben, und über unsere Grenzen, so wie ohne Zweifel auch über das Verlangen unserer Leser hinaus gerissen werden mögen. Solchen Meistern, wie Herr Moscheles, ist die Feder des Kunfrichters eben so wenig im Stande zu folgen, als die Adjutanten Napoleons Schritt zu Pferde mit ihm zu halten vermöchten.

The Loyal and National Songs of England, for one, two, and three Voices, selected from original manuscripts and early printed Copies in the Library of Dr. Kitchiner etc. by Wm. Kitchiner. (Hurst, Robinson Co.)

„Herr Kitchiner macht in der Vorrede die Bemerkung, und ist, wie er sagt, stolz darauf, solche zu allererst zu machen, daß keine Nation in der Welt halb so viel loyale, noch halb so viel National-Lieder und Gesänge, als die brittische aufzuweisen habe.“ Was die Loyalität betrifft, so hätten wir ihm die Wahrheit seiner Behauptung auch ohne die weittäufigen und zahlreichen Zeugnisse, die er dafür anführt, eingeräumt. Was aber die Classe der absoluten National-Lieder aller Art betrifft, so besorgen wir, daß die Deutschen, Franzosen, Italiener und Spanier wohl in die Schranken mit uns treten dürften, und wahrscheinlich eine größere Anzahl Lieder, die ein kräftigeres, gediegeneres Gepräge einer entschiedenen nationellen Eigenthümlichkeit tragen, als die, welche wir ihnen entgegenzusetzen vermöchten, vorzuführen im Stande wären \*\*).

Dem sey, wie ihm wolle, wir können Herrn Kitchiner das Verdienst nicht in Abrede stellen, daß er in diesem herrlichen Werke eine höchst merkwürdige und interessante Gallerie loyaler Lieder (loyal songs) aufgestellt hat, von denen viele jetzt wenig mehr bekannt sind, und ohne diese Wiedererinnerung an dieselben wahrscheinlich früher oder später in gänzliche unverdiente Vergessenheit gerathen wären.

(Der Schluß folgt.)

\*) Anspielung auf einen neulich erschienenen Roman: „Reise des Dr. Syntax zur Aufsuchung des Malerischen;“ London, bey Uckermann.

\*\*\*) In dieser überwiegenden Fülle von loyalen, Liebe und Treue gegen den Herrscher und das Herrscherhaus athmenden englischen Liedern, können wir, wenn dieses wirklich der Fall ist, nur einen großen, beneidenswerthen Vorzug Englands vor den genannten Nationen erblicken, mit Ausnahme unferes Österreich, wo man diesen sophistischen, von eitlem Theorien erfornenen schroffen Gegensatz zwischen Nationalität und Loyalität nicht kennt, und in der Loyalität, d. h. in der liebevollen Treue, Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen das altangestammte ehrwürdige Kaiserhaus und den weisen, gütigen Kaiser, alle nationelle Ehre und den höchsten Stolz setzt.

Ein von der Loyalität widernatürlich losgerissenes Nationalgefühl in monarchischen Staaten, ist eine eben so strafbare Trennung, als eine sogenannte reine, von der positiven christlichen Lehre getrennte Moral (wofern solche nicht als propädeutisch-philosophische, sondern als religiöse auftreten will,) in unsern christlichen Staaten.

Anmerkung des Uebersetzers.

## Correspondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. August.

Martin hat sich zu Ostern vom Théâtre Feydeau zurückgezogen. Die Stimme dieses unnachahmlichen Sängers war nach seiner dreißigjährigen Bühnenlaufbahn noch eben so rein, eben so frisch, als am Tage seines ersten Auftretens. Er war so weise, mit seinem Abtreten von den Brettern nicht zu warten, bis das Publicum sein Altern wahrzunehmen anfing und kälter gegen ihn würde. Seine artistische Eitelkeit war ausnehmend groß, und beynah zum Sprichworte geworden. Man erzählt sich mehrere eigenthümliche Züge derselben. Seit mehreren Jahren schon äußerte er stets ums Frühjahr das Vorhaben sich zurückzuziehen, und doch bewog ihn jedes Mal sein Bedürfnis sich gepriesen zu sehen, seinen Entschluß fahren zu lassen.

Um nun diesen jedeemaligen Sinnesänderungen einen Anstrich zu geben, schloßte

er stets andere Beweggründe vor. Bald hatte ihn ein Minister, bald der Herzog von Berry auf's Inständigste gebeten, sich nicht von dem Schauplatze seines Ruhmes zurück zu ziehen.

Im verfloffenen Jahre endlich versicherte er einigen seiner vertrautesten Freunde, daß der König selbst ihn habe rufen lassen, und in einer Privat-Audienz zu ihm gesagt habe: „Mein lieber Martin, Ich habe mit Bedauern vernommen, daß Sie die Bühne verlassen wollen, Sie müssen bleiben, Mein Freund; Sie werden wohl einsehen, daß Ich Sie nicht Meinetwegen, der Ich kein Schauspiel mehr besuche, sondern um das Wohl Meines Volkes willen darum ersuche.“ Eine solche Bitte, fügte Martin hinzu, war ein Befehl, und man mußte bleiben.

Sein Nachfolger ist Darboville geworden. Dieser Artist hat lange Zeit in der Provinz gespielt, und dafelbst mehrere falsche Gewohnheiten angenommen, die er, da er nicht mehr jung ist, wohl schwerlich mehr ablegen dürfte. Er besitzt indeß eine gute Methode (versteht sich im französischen Sinne), einen unzerstörbaren K-plomb, ist auf den Brettern zu Hause, übrigens ist sein Spiel überladen und manierirt.

Diese Bühne ist, wie Sie wissen, die komische National-Oper, jezt aber eine der schlechtbesetztesten der Hauptstadt. Seit dem Abgange Chenards besitzt sie keinen einzigen Sänger, der auf den Namen eines Tenors Anspruch machen könnte. Pouchard mit einem schwächtigen Äußern und einer eben so schwächtigen Stimme entzückt Alles durch sein bezauberndes Talent, und eine Methode, die sogar in Italien und in Deutschland für trefflich gelten würde; dieß ist aber auch der einzige vom männlichen Personale dieser Bühne, den man mit einigem Vergnügen anhören kann. Unter dem weiblichen Personale ist Mad. Lemonnier (Regnault) die erste Sängerin, doch besitzt sie nicht die Gunst des Publicums, sondern diese hat sich gänzlich einer in jeder Rücksicht unter ihr stehenden Sängerin, Mad. Rigault (Palar), zugewendet. Denken Sie sich ein kleines Figürchen von nicht mehr als vier Schuh Länge, mit rothen Haaren, einem dürftigen Baue, kurzen eckigen Geberden, mit einer leichten aber schwachen Stimme wie ihre Person, dieß ist die gefeyerte Mad. Rigault, welche von den Blättern mit Lobeserhebungen überhäuft wird, die unter andern sogar ihre Grazie preisen. Gütiger Himmel, die Grazie der Mad. Rigault!

Da es scheint, daß das Publicum des Théâtre Feydeau ein besonderer Liebhaber der Diminutiv- oder liliputischen Schönheit ist, so hat es auch seit einiger Zeit eine Mad. Mounier in seine Gunst genommen, die eine eben solche Püppchen-Sigur wie Mad. Rigault, eine eben solche frische schmiegsame Stimme besitzt. Um nun diese beyden Lieblinginnen des Publicums in ihrem besten Lichte zu zeigen, und demselben das Vergnügen, beyde zu gleicher Zeit zu beklatschen, angedeihen zu lassen, hat sich ein Hr. Menard, Verfasser eines Duzend komischer Operntexte à l'oeil de rose, mit einem jungen Aspiranten nach der Kunst Polihymniens, Namens Fetis verbunden, und die Frucht ihres Wirkens war ein Stück, das den Titel die beyden Zwillingsschwester n führt, und gegenwärtig die ganze Pariserwelt, die nicht auf dem Lande ist, in's Théâtre Feydeau lockt. Der Inhalt dieses Products ist folgender: Ein italiänischer Compositeur, welcher zwey Nichten, die Zwillingsschwester n sind, hat, glaubt die eine derselben auf einer Reise begriffen; sie kehrte aber ohne sein Wissen zurück, ein Umstand, der durch ihre Ähnlichkeit mit der Schwester sowohl in den Zügen als in der Stimme, mannigfaltige Quiproquos veranlaßt. Ich muß bey dieser Gelegenheit die Bemerkung machen, daß die Verfasser eine große Unklugheit begangen haben, den Schauplatz ihres Stückes nach Italien zu verlegen, weil die Dürftigkeit ihrer Musik dadurch nur um so auffallender wird.

Ich komme nun zu den kleinen Theatern. Troz der Anmaßung des Baudeville, das sich das Erste unter denselben nennt, und sich als den wahrhaften Repräsentanten des alten französischen Frohsinnes darstellt, sind doch die Stücke, die es gibt, im Durchschnitt von einer so falschen Gattung, seine Scherze so gesucht, das Spiel seiner meisten Schauspieler so manierirt, das Innere desselben hat ein so trauriges, und sein Publicum ein so Langweiles verrathendes Aussehen, die Zwischenacte sind so lang, daß die Anmaßung dieses Theaters mehr als drollig erscheint.

Nach dem Abgang des liebenswürdigen Vaudeville-Dichters Defaugier, hatte ein Hr. Bernard die oberste Leitung desselben übernommen, und solche damit begonnen, daß er sich mit einem Vaudeville-Dichter auf Pistolen schlug, und denselben schwer verwundete.

Ich bin fest überzeugt, daß für dieses Vaudeville-Theater kein anderes Heil als in seiner Vereinigung mit dem Théâtre des Variétés zu erwarten steht, die auch unausbleiblich erfolgen wird.

Dieses eben genannte Theater ist unstreitig gegenwärtig von allen Pariser Theatern dasjenige, auf welchem die Stücke mit dem bündigsten Ineinandergreifen, und sogar mit der größten Vollkommenheit gespielt werden. Der Abgang Potiers, der so eben seinen Prozeß mit der Verwaltung des Théâtre de la Porte St. Martin verloren hat, ist unstreitig ein sehr harter Schlag für die Variétés gewesen; der Abgang Tiercelins, der, wie verlautet, ehestens erfolgen soll, wird nicht minder empfindlich von dieser Bühne gefühlt werden.

Von einer andern Seite indes hat das Variétés eine sehr schätzbare Erwerbung an Mlle. Bertpré gemacht. In gewisser Hinsicht kann man auch Odry als eine treffliche Erwerbung betrachten.

Tiercelin ist das vollendeteste Muster für Schauspieler, die sich den Rollen aus den untern Ständen widmen; von ihm können sie lernen, das Natürliche und das gemeine Leben stets auf's Treffendste darzustellen, ohne in's Gemeine und Pöbelhafte zu fallen. Dieß ist leider mit Odry noch sehr häufig der Fall.

(Der Schluß folgt.)

Paris, den 28. September.

In der italiänischen Oper ist vorgestern (am 26.) Don Juan von Mozart gegeben worden, und seit lange Zeit ist dieses Theater nicht so gedrängt voll gewesen. Dieses Meisterstück der dramatischen Musik erregte allgemeines Entzücken, und selbst nach dem der Vorhang schon lange gefallen war, ward der Name Mozart noch mit stürmischem Jubel gerufen. Die Aufführung war höchst glänzend, und erinnerte an die schönen Tage von Louvois. Garcia war wieder ganz Er geworden, nie noch hat er mit mehr Geschmack, mehr Feuer gesungen, nie noch vielleicht sich als ein so trefflicher Schauspieler gezeigt.

Mlle. Demeri hatte sich zum ersten Male an die große Rolle der Donna Anna gewagt. Die seltene Schönheit und Frische ihrer Stimme brachte ihr einen ungemessenen Beyfall zu Wege.

Mlle. Mori befriedigte in der Rolle der Donna Elvira alle Kenner, obschon der große Haufe Mlle. Demeri mehr auszeichnete.

Die Rolle der Mad. Mainvielle-Fodor, Zerline, wurde von Mlle. Cinti gesungen.

Den 29. September.

Die zeynte, am Tage darauf (Sonnabends, den 27. September) Statt gefundene Aufführung des Don Juan, hat einen merkwürdigen schneidenden Gegensatz mit der ersten oben gemeldeten, dargeboten. Das Publicum blieb kalt, und ließ die schönsten, am Abende vorher mit rauschendem Entzücken aufgenommenen Stellen dieser Oper, gleichgültig an sich vorüber gehen. Die Ursache dieser räthselhaften unbegreiflichen Umwandlung, habe ich noch nicht ausmitteln können.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.